Architekten, Bau-, Vermessungs-, Maschinen- und Elektro-Ingenieure, Chemiker und Fabrik-Ingenieure. Die Prüfungen zerfallen in eine Vor- und eine Hauptprüfung. Letztere zerfällt in Bearbeitung einer Diplomaufgabe, die die fachliche Begabung des Bewerbers und den Grad erweisen soll, bis zu dem er sein Fach beherrscht, und eine mündliche Prüfung. Bedingung für die Zulassung zu den Prüfungen ist u. A. die Beibringung des Reifezeugnisses eines Deutschen Gymnasiums oder Realgymnasiums, oder einer deutschen neunstufigen Oberrealschule oder der sächsischen Gewerbeakademie zu Chemnitz oder einer bayrischen Industrieschule. Ausnahmen sind nur soweit zulässig, als die Gleichwerthigkeit der Vorbildung mit derjenigen einer dieser Anstalten durch ausländische Zeugnisse nach dem Urtheile des Königl. Kultusministeriums gesichert erscheint. Ferner wird gefordert für die Vorprüfung der Nachweis eines zweijährigen Studiums an einer deutschen Technischen Hochschule und für die Hauptprüfung der Nachweis eines im Ganzen mindestens dreijährigen Studiums an einer deutschen Technischen Hochschule, wovon ein Jahr an der Dresdner Technischen Hochschule zurückgelegt sein muß. Die an einer deutschen Universität, Bergakademie oder anderen fachlichen Hochschule verbrachten Semester können bis zur Dauer von zwei Jahren angerechnet werden. Soweit die Anrechnung von Semestern an außerdeutschen Hochschulen in Frage kommt, ist die Entschließung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts einzuholen. Als weitere Bedingung für die Zulassung zur Vorprüfung wird von Studirenden des Maschinen-, Elektro- und Fabrik-Ingenieurfachs der Nachweis einer einjährigen praktischen Thätigkeit gefordert. Für den Uebergang wird denjenigen Studirenden, die zur Zeit des Inkrafttretens der Prüfungsordnung bereits immatrikulirt sind, gestattet, die Diplomprüfung noch nach den bisherigen Bestimmungen abzulegen, mit der Maßgabe, daß diese Prüfung bis zum 1. Oktober 1906 völlig beendet sein muß. Ausländer haben die doppelten Prüfungsgebühren zu zahlen.

—* Aus dem auf der Generalversammlung des sächsischen Landesvereins des evangelischen Bundes in Döbeln zur Berathung gestandenen Jahresbericht ist über den jetzigen Stand und die Entwickelung sowie die Thätigkeit dieser Korporation im abgelaufenen Geschäftsjahre 1900/1901 Folgendes zu entnehmen: Die Mitgliederzahl des Vereins ist bis Ende April 1901 auf ca. 6300 gegen 5495 im Vorjahre gestiegen. Der Landesverein zählt gegenwärtig 31 Vereine und nimmt unter den übrigen Landesvereinen des evangelischen Bundes im Deutschen Reiche nunmehr die 5. Stelle ein. An Jahresbeiträgen wurden etwa 12515 Mk. aufgebracht. Der letzte Kassenabschluß hat bei 13657 Mk. Ausgabe und Einnahme ein Defizit von 120 Mk. ergeben, welcher Summe jedoch eine unantastbare Stiftung in Höhe von 3500 Mk. gegenüber steht. Eine ungenannt sein wollende Dame hat außerdem dem Landesverein 5000 Mk. zu einer August-Emil-Stiftung vermacht. An die Centralkasse des evangelischen Bundes in Halle wurden vom Landesverein für kirchliche Korrespondenzen 2906 Mk., für Mitglieder-Beiträge 2702 Mk., für die „Los von Rom"-Bewegung 1522 Mk. abgeliefert. Für den Druck und die Anschaffung von Flugschriften ꝛc. wurden 1484 Mk. ausgegeben. Der von der vorigen Jahresversammlung in Annaberg in Verfolg eines Vortrages des Herrn Professors D. Nippold-Jena über das Thema: „Der Protestantismus und der sächsische Adel" erlassene Aufruf an den evangelischen Adel Sachsens hat die Wirkung erzielt, daß 121 Adlige aus Sachsen darauf antworteten, sie hielten treu an dem von den Vorfahren ererbten und gesicherten Erbe der Reformation fest und wollten Pfleger und Hüter der evangelisch-lutherischen Kirche sein, weil sie nur auf Gottes Wort sich stützt und die Wahrheit vertritt. Diese Erklärung wird im Berichte als höchst erfreulich bezeichnet. Ein weiterer Antrag der letzten Generalversammlung, den Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen betreffend, ist an die Landessynode gebracht worden und hat dazu geführt, daß das sächsische Kirchen-Regiment sich näher mit der Sache beschäftigen wird. Einen weiteren Stoff zur Arbeit des evangelischen Bundes im letzten Jahre bildete das Auftreten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Max als Priester im Königreich Sachsen und der im Reichstag eingebrachte Toleranzantrag, sowie der wieder aufgetretene Jesuiten-Antrag. In Verfolg der Predigt des Prinzen Max in Plauen i. V. hat der Vorsitzende des Landesvereins auf Grund eines sehr reichen, aus allen Theilen Sachsens stammenden Materials an das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts die Bitte gerichtet, eine weitere Thätigkeit des Prinzen Max in Sachsen zu verbieten. Das Königl. Ministerium hat, obwohl es die Bitte in dieser Form nicht erfüllte, dennoch erklärt, daß der Prinz Max, schon um nicht eine erneute Erregung hervorzurufen und anderweiten Mißverständnissen und unliebsamen Erörterungen in der Presse ausgesetzt zu werden, in absehbarer Zeit selbst nicht auf den Wunsch zurückkommen werde, öffentliche kirchenamtliche Funktionen in Sachsen auszuüben. Sollte dies aber dennoch geschehen, so würde die Staatsregierung bei der alsdann ihrerseits zu fassenden Entschließung der ihr gesetzlich obliegenden Verpflichtung, den öffentlichen Frieden zu schützen, ganz gewiß eingedenk bleiben. Resolutionen gegen den Jesuitenantrag sowohl, als auch gegen den sog. Toleranzantrag sind seitens des Vorstandes des Landesvereins an den Reichstag bezw. an den Bundesrath abgesendet worden, wobei zu bemerken ist, daß der Toleranzantrag so überraschend gekommen und so eilig behandelt worden ist, daß eine Protesterklärung im großen Stile nicht in's Werk gesetzt werden konnte. Um in Zukunft dem Antrage entgegenwirken zu können, sollte von einem Leipziger Universitätsprofessor der Antrag in seinem Verhältnisse zum sächsischen Rechte behandelt werden, doch es ließ sich keiner der in Frage kommenden Herren, die darum gebeten worden sind, dazu bereit finden. Der Zwickauer Katholikentag, auf welchem bekanntlich Kaplan Hottenrot die evangelische Kirche mit einer windschiefen Bretterbude verglichen hatte, fand durch den Zwickauer Zweigverein und den Vorsitzenden des Landesvereins eine scharfe Abwehr. Unter die besondere Thätigkeit der Zweigvereine ist in erster Linie die Unterstützung der evangelischen Bewegung in Oesterreich zu rechnen. Auf Anregung des Vorstandes und nach Beschluß der Hauptversammlung zu Annaberg haben sich überall Hilfsausschüsse für dieses Werk gebildet, die besonders die Beschaffung der nothwendigen Gelder betreiben. Einige Zweigvereine haben besondere Beträge für die evangelische Bewegung bewilligt, andere steuern dafür, indem sich ihre Mitglieder zu einem freiwilligen Extrabeitrage verpflichtet haben, und mit Genehmigung des Königl. Ministeriums des Innern ist ein Aufruf um Unterstützung des Werkes erlassen worden. Der Besuch der in den Zweigvereinen veranstalteten öffentlichen Familienabende ist mehr oder weniger befriedigend gewesen. Den Stoff zu den Verhandlungen und Vorträgen bei diesen Familienabenden gab in der Hauptsache das Auftreten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Max als Priester in Plauen, der Jesuiten- und der Toleranzantrag des Centrums und die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von den 33 Zweigvereinen besitzen 10 eigene Bibliotheken, der Leipziger Zweigverein unterhält mit fünf Schwestern des Zehlendorfer Diakonievereins eine eigene Krankenpflege, Bischofswerda hat das evangelische Krankenhaus in Trier unterstützt, und Hainichen unterhält einen kleinen Fonds zur Unterstützung der Gemeindediakonie. Zum Schutze konfessionell gefährdeter Knaben ist in Thammenhain ein Lutherstift gegründet worden, zu dessen Errichtung der Landesvereine eine Unterstützung gewährte. Der Leipziger Zweigverein hat außer seinen mehrfachen Spenden an den Hilfsausschuß den Gehalt des Vikars in Klostergrab auf seine Kasse übernommen und hat bereits wieder 1600 Kronen zur Kanzel der dortigen Kirche beigesteuert. Ueber die Betheiligung der Gemeinden an den Bestrebungen des Bundes wird in dem Berichte Folgendes gesagt: „Erfreulicher Weise wird von vielen Zweigvereinen gemeldet, daß die Sympathie für den evangelischen Bund zunimmt. Allerdings fehlen vielfach, besonders auch in Dresden, die höheren Kreise aus Rücksicht auf unser katholisches Königshaus und den Hof, und auch viele Geistliche halten sich noch zurück, wohl kaum aus einem anderen Grunde, als aus dem, daß sie den Bund in seinen wahren Bestrebungen noch nicht richtig erkannt haben. Aber andererseits wird der Bund auch durch Kirchenvorstände unterstützt. Die Sache bricht sich mehr Bahn und seine Bedeutung und Nothwendigkeit wird besonders seit den unerquicklichen Ereignissen des vergangenen Jahres besser erkannt und gewürdigt."

—* Im Schaufenster der Samenhandlung von Moritz Bergmann, Wallstraße 9, ist gegenwärtig eine Blume der Riesensonnenrose (Helianthus Bismarckianus) ausgestellt. Sie hat 1,35 Meter Umfang, 0,45 Meter Durchmesser und wiegt 7 Pfund.

—* In der mit Gymnasial- und Elementarklassen verbundenen Realschule von Dr. Ernst Zeidler, Seidnitzerstraße 9, fand am 24. Sept., unter Vorsitz des Königl. Kommissars, Herrn Schulraths Dr. Prietzel, die Michaelis-Reifeprüfung statt. Den vier zur mündlichen Prüfung zugelassenen Abiturienten konnte das Reifezeugniß und der Berechtigungsschein für Einjährig-Freiwillige zuerkannt werden. In den Sitten erhielten alle Vier I, in den Wissenschaften einer 2 b, einer IIIa, zwei III.

—* Löbtau. Als Direktor der neu errichteten dritten Volksschule ist unter zahlreichen Bewerbern der derzeitige Radeburger Schuldirektor Herr Stecher durch den Gemeinderath und Schulvorstand gewählt worden. Herr Stecher soll dieses Amt bereits in Kurzem antreten, um die technische Einrichtung der Anfang nächsten Jahres in Benutzung kommenden Schule zu leiten und zu beaufsichtigen.

—* Polizeibericht. 25. September. Auf der Vorsberg-Straße stieß am Montag Abend ein Radfahrer gegen einen Handwagen. Er stürzte dabei und erlitt einen Bruch des linken Schlüsselbeines. — Gestern Abend ist auf der Leipziger Straße beim Abspringen von einem im Gange befindlich gewesenen Straßenbahnwagen ein 36 Jahre alter Mann gefallen und hat eine schwere Verstauchung des linken Fußes sowie eine Beschädigung der Nase davongetragen.

—* Ein Hauptgesprächsthema beim zarten Geschlecht ist und wird stets die Bekleidungsfrage bleiben. Ist der Stoff für ein Kleid, Jacket, eine Blouse, Taille ꝛc. gewählt, so wird die Frage nochmals aufgeworfen: „Wo werde ich arbeiten lassen?" Mit Schrecken wird der nicht gut sitzenden Kleider u. s. w., die noch im Schranke hängen und nicht einmal aufgetragen werden konnten, gedacht. Dieses und wohl auch die so bedeutenden Kosten sind Veranlassung gewesen, daß die Damen bemüht sind, einen Theil ihrer Garderobe selbst anzufertigen und nichts ist leichter als das! Durch das Wiener Schnittmuster-Atelier von Olga Winter, Amalienstraße 23, ist es Jedem leicht gemacht, ohne Kenntnisse der Schneiderei für sich und die Kinder geschmackvolle Toiletten anzufertigen. Bisher existirte in Dresden kein derartiges Spezialgeschäft und wird gewiß jede Dame das Unternehmen mit Freuden begrüßen und unterstützen.

—* Oberkriegsgericht. Zum vierten Male hat sich heute der am 5. Juni 1873 in Plauen i. V. geborene, bisher nur disziplinell vorbestrafte Sergeant Friedrich Paul Theodor Herschel von der 8. Kompagnie des 177. Infanterie-Regiments in Königstein wegen derselben Sache, in welcher schon dreimal vor den Militärgerichten der 1. und 2. Instanz verhandelt worden ist, zu verantworten. Von der ersten Instanz, dem Kriegsgericht der 23. Division, wurde Herschel am 10. August d. J. wegen Mißhandlung von Untergebenen außerhalb des Dienstes in 61 und im Dienste in 20 Fällen, Anstiftung Untergebener zur Mißhandlung, sowie vorschriftswidriger Behandlung und vorsätzlicher Körperverletzung in mehreren Fällen zu einer Gesammtstrafe von 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. H. hat während der Rekrutenzeit in den Jahren 1899/1900 die ihm zur Ausbildung anvertrauten Soldaten, insbesondere den zur Disposition entlassenen Soldaten Lungwitz, in der grausamsten Weise behandelt. Das Gericht der ersten Instanz unterließ es aber, den Angeklagten zu degradiren. Gegen diese Unterlassung legte der Divisionskommandeur, Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August, als Gerichtsherr Berufung ein. Das Oberkriegsgericht bestätigt das Urtheil der Vorinstanz, erkennt aber daneben auf Degradation Herschel's. — In der darauffolgenden Sitzung nehmen auf der Anklagebank der 26 Jahre alte Vice-Feldwebel Paul Albert Schaller und der Unteroffizier Gustav Heinrich Roth, gleichfalls von der 8. Kompagnie desselben Regiments, Platz, nachdem auch gegen das gegen sie ergangene Urtheil der ersten Instanz (8 Tage gelinder bezw. 3 Wochen Mittelarrest) seitens des prinzlichen Divisionärs Berufung eingelegt worden war. Beide Angeklagte sollen die ihnen anvertrauten Soldaten bei passender Gelegenheit vorschriftswidrig behandelt bezw. sie gemißhandelt haben. Auch hier spielt der schon oft erwähnte Lungwitz die Hauptrolle. Nach dem Ergebniß der Beweisaufnahme und nach anderthalbstündiger Berathung des Gerichtshofes wird die Berufung des Gerichtsherrn, so weit sie Schaller anbelangt, verworfen, während die gegen Rothe erkannten Einzelstrafen zwar eine Aenderung erfahren, die Gesammtstrafe von 3 Wochen Mittelarrest aber bestehen bleibt.

—* Wetterbericht der Hamburger Seewarte vom 26. September. Das Maximum des Luftdrucks mit über 770 Mm. liegt noch über Innerrußland, während das Minimum mit unter 754 Mm. jetzt westlich von Schottland sich befindet. In Deutschland ist es warm, im Süden trübe, stellenweise tritt Regen auf, sonst ist es heiter. — Wahrscheinlich ist wenig Aenderung dieser Wetterlage.

Tagesgeschichte.

× Deutsches Reich. Zu der Rede des Kaisers in dem russischen Grenzstädtchen Wyschtyten bemerkt die „Magdeb. Ztg.": „Die Rede wird überall in der Welt, die den Frieden liebt, als ein ganz ungewöhnlicher Vorgang und als der beste Beweis von dem innigen Freundschaftsverhältniß der beiden Kaiser freudig begrüßt werden. Der Name dieser kleinen Stadt, den man kaum je zuvor gehört hat, wird bei dieser Gelegenheit mit einem Male weithin und gewiß nicht weniger vernehmbar wiederklingen, als die französischen Orte Bethem u.m., von denen in den letzten Tagen so viel die Rede war. Daß unser Kaiser durch seine persönliche Liebenswürdigkeit erheblich zur Besserung der deutsch-russischen Beziehungen beigetragen hat, unterliegt keinem Zweifel. Das persönliche Verhältniß der beiden Monarchen muß aber jetzt so gut sein, wie nur jemals zur Zeit der intimsten deutsch-russischen Freundschaft; in jenen Tagen ist manches herzliche und brüderliche Wort hüben und drüben gefallen, sicherlich aber niemals ein herzlicheres und liebenswürdigeres, als das gestern in Wyschtyten auf dem Marktplatze zu den Unterthanen des Zaren gesprochene. Für diesen ist der Ort zu abgelegen, während er in der Schweite unseres zur Zeit in Rominten weilenden Kaisers liegt. Unter diesen Umständen verliert die Ueberbringung der Wünsche des russischen Herrschers durch unseren Kaiser alles Befremdliche, und es bleibt nur ein reiner und ganz überraschender Freundschaftsdienst übrig, den der Kaiser in besonders huldvoller und ritterlicher Art ausgeführt hat. Seine Worte werden, wie man annehmen darf, in Rußland einen guten Wiederhall finden und das Mißtrauen zerstreuen helfen, das dort in weiten Kreisen der Bevölkerung seit dem Frieden von St. Stefano gegen Deutschland vorherrscht." — Die „Münch. N. N." schreiben: „Es ist ein politisch auffallender Vorgang, der sich am Montag in dem kleinen russischen Grenzstädtchen Wyschtyten abgespielt hat. Der Selbstherrscher aller Reußen sendet seinen durch eine Feuersbrunst in Noth gerathenen Unterthanen eine namhafte Unterstützung durch den ihm befreundeten Monarchen des Nachbarreiches und giebt durch die Wahl dieses Weges in einer gar nicht mißzuverstehenden Weise seinem Volke, wie dem Auslande einen augenfälligen Beweis von den nahen und freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den beiden Herrschern, wie auch zwischen den Regierungen der zwei mächtigen Reiche bestehen. Kaiser Wilhelm hat von dieser Bedeutung kein Wort gesprochen, er hat es auch nicht nöthig gehabt; er hat nur die landesväterliche Fürsorge des Zaren auch für die entferntesten seiner Unterthanen betont und dem Danke, auf den der Zar einen berechtigten Anspruch hat, zuerst lebhaften Ausdruck verliehen. Zur Erläuterung der Verhältnisse sei bemerkt, daß das russische Städtchen Wyschtyten (2500 Einwohner) hart an der preußischen Grenze am Wyschtyter See liegt, an dessen Westufer die Rominter Heide, ein Lieblingsjagdrevier Kaiser Wilhelms, stößt. Sich als Nachbarn der Wyschtyter Bürger und Bauern betrachtend, hat der Kaiser durch eine rasche und hochherzige Geldspende aus eigenen Mitteln nach dem Brande vom 26. August sich als ein rechter „guter Freund und getreuer Nachbar" gezeigt. Vom deutschen Standpunkt können wir uns neben der symptomatisch politischen Bedeutung des ganzen Vorganges auch darüber freuen, daß er mit einer Bethätigung werkthätiger Menschenliebe und landesherrlicher Fürsorge verknüpft ist. Andere Völker, die ihre Huldigungen dem Zaren mit besonderen Hintergedanken darbringen, werden den Vorgang aus anderen Gesichtspunkten beurtheilen. Wenn der Zar seine Spende für die Wyschtyter schon in den Danziger Tagen dem Deutschen Kaiser übergeben hat, so ist die Aushändigung wohl nicht unabsichtlich bis zur Rückkehr des Zarenpaares aus Frankreich aufgeschoben worden. Die erregbaren Gemüther an der Seine werden die Nachricht auch jetzt kaum ohne merkliche „Emotion" aufnehmen. — Die „Hamb. Nachr." sagen: „Man muß es Kaiser Wilhelm II. zugestehen, daß er es wie kaum ein anderer Herrscher vor ihm versteht, die Welt durch neue und ungewöhnliche Schritte zu überraschen. Unseres Wissens ist es zum ersten Male geschehen, daß ein Herrscher in der Uniform des Nachbarlandes die Grenze desselben überschreitet, dort Namens des eigenen Landesherrn Regierungshandlungen, wenn auch nur solche der Mildthätigkeit vornimmt, und ihm dann ein Hoch ausbringt. Deutsche Beamte werden es auch sein, die nach der Erklärung des Kaisers die Vertheilung der Spende des russischen Monarchen an dessen Unterthanen auf russischem Boden vornehmen. So ungewöhnlich der Vorgang ist, wir lassen seine Anomalie gern auf sich beruhen zu Gunsten seiner politischen Bedeutung, die, wenn wir sie auch nicht überschätzen, doch immerhin vorliegt. Bekanntlich war dem persönlichen Verhältnisse der beiden Kaiser zu einander nicht immer die Gewähr zu entnehmen, daß, wenn eine Kollision der Politik beider Reiche irgendwo eintrete, es sich im Sinne einer freundnachbarlichen Verständigung wirksam erweisen werde. Allerdings werden heute die Geschicke der Staaten und Völker nicht mehr von den Herrschern, sondern von den Interessen der ersteren entschieden, aber immerhin liegt es in der Macht der Letzteren, auf die Entwickelung der Dinge in diesem oder jenem Sinne erheblichen Einfluß auszuüben, namentlich wenn der eine oder der andere der beiden Souveräne die Politik seines Landes selbst leitet. Wenn jetzt der Zar nach seiner Rückkehr aus Frankreich den deutschen Kaiser beauftragt hat, ihn auf russischem Boden zu vertreten, so darf darin wohl ein Beweis dafür erblickt werden, daß es beim letzten Zusammensein der beiden hohen Herren gelungen ist, früher etwa vorhanden gewesene persönliche Verstimmungen zu beseitigen und ein besseres Verhältniß anzubahnen. Je höher wir die Wichtigkeit dieser persönlichen Beziehungen einschätzen, um so größer ist unsere Befriedigung über den symptomatischen Vorgang und wir können nur wünschen, daß die Beziehungen zwischen beiden Monarchen fortdauernd so gut bleiben, wie sie jetzt zu sein scheinen. Unseren deutschen Interessen kann das nur zu Statten kommen." — In Paris ruft der Vorgang Befremden hervor. Die Blätter haben dafür nur verlegene Bemerkungen und bezeichnen das Erscheinen des Kaisers Wilhelm auf russischem Gebiete als „ungewöhnlich, außerordentlich und fremdartig".

× Der König und die Königin von England verließen Abends 8¾ Uhr die Yacht „Osborne" und begaben sich mittelst Salonpinasse zum Bahnhof in Kiel. Das Geleite gaben ihnen Prinz und Prinzessin Heinrich, der Großfürst-Thronfolger von Rußland und Prinz und Prinzessin Karl von Dänemark. Als das Königspaar die Yacht verließ, feuerten die im Hafen liegenden Kriegsschiffe den Salut. Auf dem Bahnhof überreichte die Gemahlin des englischen Konsuls Sartori der Königin einen Blumenstrauß. Um 9 Uhr verließ der Salonzug den Bahnhof.

✕ Eine Parteikorrespondenz will wissen, daß der nächste Reichshaushaltsetat mit einem Defizit von mehr als 100 Millionen Mark abschließen werde. Um diesen Betrag werden die Einzelstaaten mehr belastet werden müssen, wenn es nicht gelingen sollte, dem Reiche neue eigene Einnahmequellen zu erschließen.

× Oesterreich. Einem Brüsseler Telegramm zufolge richtete Dr. Leyds an die österreichische Regierung ein Schreiben, worin im Namen der beiden südafrikanischen Republiken gegen den Verkauf von Pferden und Sätteln an England als Neutralitätsbruch protestirt und auf Antwort gedrängt wird. Leyds sandte ein ähnliches Schreiben bereits im März nach Wien, erhielt aber keine Antwort.

✕ Nach der „Volksztg." äußerte der Ministerpräsident Körber gegenüber Parlamentariern, daß er das Gefühl der Müdigkeit verspüre. Sei eine solche Ueberanstrengung eingetreten, komme unwillkürlich der Gedanke, ob nicht ein Nachfolger vorhanden sei, der die Geschäfte übernehmen möchte. Im Reichsrathe werden wieder Schwierigkeiten vorhanden sein. Gelinge ihm (Körber), den Budgetausgleich mit Ungarn und die Handelsverträge durchzuführen, betrachte er die ursprünglich übernommene Mission als erledigt und räume gern seinen Platz. Bis dahin werde er seine Pflicht erfüllen.

× Amerika. Prozeß Czolgosz. Nach dem Wahrspruch der Jury erkannte der Richter: Die Urtheilsverkündung erfolgt am Donnerstag. Darauf wurde die Verhandlung vertagt. Der Vertheidiger hatte durch die Aussagen Dr. Manns festgestellt, daß der Befund der Autopsie ein ungewöhnlicher gewesen sei und daß Mac Kinley durch starke Ueberarbeitung geschwächt gewesen sei. Dies habe zweifellos dazu beigetragen, die Sache zu dem bekannten Resultat zu führen. Die ärztliche Kunst hätte den Präsidenten sonst retten können. Andere Zeugen wiederholten bereits bekannte Thatsachen.

Baumen nicht recht appetitweckend aussehenden Brote, im unteren Theile der Bude, in einem einer Küte ähnlichen Raume hat ein Schuhmacher seine Werkstätte aufgeschlagen. Händler mit Brotkuchen und anderem Gebäck auf langen Brettern oder mit Obst in Körben, ihre Waaren laut ausrufend, gehen in den Straßen auf und ab, bosnische Landbewohner mit einer Reihe von 5 und mehr aneinander gekoppelter, mit den verschiedensten Landesprodukten hochbeladener Pferde durchziehen die Straßen, an dieser Ecke werden Maiskolben auf glühenden Kohlen geröstet und feilgeboten, dort hat in primitivsten Geschirren ein Kochkünstler Reis mit Schafffleisch zubereitet und findet willige Abnehmer. Ein Todter auf einer Tragbahre, nur mit einem Tuche verhüllt, wird durch die Straßen zu seiner letzten Ruhestätte getragen, von allen Läden eilen die Insassen herbei, um, wenn auch nur auf Augenblicke, die Stangen der Tragbahre auf der Achsel ruhen zu lassen und damit dem Todten einen letzten Ehrendienst zu erweisen. Die verschiedensten Trachten können beobachtet werden, der vornehme Türke mit golddurchwirktem Turban und im pelzverbrämten Mantel, der Bosniake in rauhen Schafwollkleidern mit jackartigen an den Unterschenkeln eng geschlossenen Hosen, jüdische Spaniolen im Fez und schwarzen Kaftan, tief verschleierte türkische Frauen in Pumphosen, plumpen gelben Stiefeln und auf hohen Stöckelschuhen, Bettler in den unglaublichsten Lumpenverhüllungen u. A. bieten den staunenden Augen immer neue und malerische Bilder.

Zahlreich sind Kafanas, türkische Kaffeehäuser, vorhanden, in denen auf glühenden Kohlen in kleinen kupfernen Kännchen herrlich duftender Kaffee stets frisch vor den Augen des Besitzers zubereitet wird. Welch' hochinteressantes Bild zeigte sich am Freitag Mittag, dem Sonntage der Türken, an der Begowa-Dzamia. Vor dem Haupteingange der Moschee, am marmornen Springbrunnen, aus dessen zahlreichen Oeffnungen sprudelnd sich das Wasser ergießt, nehmen die Türken die vorgeschriebenen Fuß-, Hand- und Gesichtswaschungen vor und betreten, nach Entledigung der Fußbekleidung, die in Fächern langer, am Eingang aufgestellter Regale eingelegt werden, den Innenraum oder die äußeren Seitenhallen der Moschee, um hier, nach Osten gewendet, sich in Reih und Glied neben den früher Erschienenen aufzustellen. Der Vorbeter betritt die Kanzel, laut ertönen die Gurgeltöne seines Gesanges und seinem Beispiel folgend, werden von allen Anwesenden die zahlreichen Verbeugungen, das Niederhocken und die Berührungen des Fußbodens mit der Stirn genau wiederholt — ein Schauspiel, das mit den Freiübungen unserer Turner große Aehnlichkeit hat. Der fremdartige, prächtige Bau der Moschee mit seinem von einer vielhundertjährigen Linde überschatteten Vorraum, die charakteristischen hageren Gestalten, die ernsten, würdevollen Züge der alten Türken, die bunten, abwechselungsvollen Trachten lassen das Ganze wie ein Märchenbild erscheinen, das sich unauslöschlich dem Gedächtniß einprägt.

Die Verhandlungen des 11. Verbandstages deutscher und österreichischer Eisenbahn-Beamtenvereine wurden im Festsaale der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung abgehalten. Verschiedene Vorträge, insbesondere auch die instruktive Darstellung der Entwickelung des Fahrparkes der bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen brachte in die Verhandlungen interessante Abwechselung. Unterstützt durch das Entgegenkommen der Landesregierung hatten die bosnischen Kollegen vom Flügelrad Alles aufgeboten, den Aufenthalt in Sarajewo so angenehm wie möglich zu machen. Besondere Beweise hierfür bildeten die gesellige Zusammenkunft im Kursalon des herrlich gelegenen und vorzüglich eingerichteten Schwefelbades Ilidze und der im Festsaale des Vereinshauses abgehaltene Festkommers. Der Saal war auf das Prächtigste und Geschmackvollste mit Flaggen, Pflanzen und herrlichen Teppichen aus der landesärarischen Teppichweberei geschmückt. Neben den zahlreich anwesenden hohen Beamten aller Zweige der Regierung war auch Se. Excellenz der Civil-Adlatus Baron Kutschera und der Bürgermeister der Stadt Sarajewo Hadzi Effendi Skalic erschienen. Die inhaltlich und oratorisch gleich wirkungsvolle Festrede des Hofraths Direktor Schnack, in der in ebenso liebenswürdiger als treffender Weise des Besuches der Eisenbahnbeamten Deutschlands und Oesterreichs und der Ziele ihres Verbandes gedacht wurde, fand ebenso stürmischen Beifall wie die humorvolle geistreiche Ansprache Sr. Excellenz Baron Kutschera an „die Kollegen vom Eisenbahnfache". Der in türkischer Sprache ausgebrachte Trinkspruch des Bürgermeisters Effendi Skalic auf die auswärtigen Gäste imponirte durch die Würde des Vortrages. Das Fest nahm einen überaus glänzenden Verlauf. Nachdem noch am anderen Vormittag eine Einladung der Aktienbrauerei zu einem Frühschoppen die gesammte Reisegesellschaft in deren Kühlraum vereinigt hatte, wurde die Reise nach Mostar fortgesetzt.

A. Meßner.